

# Ich hab eigentlich immer Glück gehabt im Leben

**Künstler** Es klingt erfunden, aber eine ihm am Ostersonntag vor zwei Jahren zugelaufene Katze hat Heiner Kondschak vermutlich ein zweites Leben geschenkt. Nach einem Unfall vor einem Jahr kommt er allmählich wieder auf die Beine. *Von Peter Ertle*

Er freue sich, er sei eigentlich immer da, nur vormittags oft bei der Physio oder der Ergotherapie, hatte er am Telefon gesagt. „Und du willst über mich schreiben?“ „Ja.“ „Für die Kultur?“ „Du bist Kultur.“ „Gut“, hatte er gesagt. Jetzt, nachdem man geklingelt hat, guckt er oben zum Fenster raus und beschrieb einem den Weg durch den Schuppen unten nach rechts, dann die Holzterrasse nach links hoch. Nicht ganz einfach, aber gerade kommt Johann, ein Freund, die Treppe runter und zeigt, wo's lang geht.

„Du hast es ja gesehen, es ist eng, die sind mit der Trage kaum hoch gekommen und haben sich nicht getraut, mich da runterzutragen“, sagt er später. „Wie bist du dann rausgekommen?“ „Mit der Drehleiter.“ Er sei an diesem Abend mit Elmar Bux vom Kino Waldhorn und dessen Frau verabredet gewesen, sie wollten ihn besuchen. „Als sie ankamen, standen Polizei, Rettungswagen und Feuerwehr vor dem Haus und sie haben mich gerade durchs Fenster raustransportiert“, sagt er, als erzähle er eine gute Geschichte. Und als sei er dabei gewesen. Es ist auch eine gute Geschichte. Wenn auch keine lustige. Und er war dabei. Er war sogar der Mittelpunkt. Er hat nur nichts davon mitbekommen.

„Meine Frau und ich haben uns vor einem guten Jahr in Rottenburg-Oberndorf, „ruhig, unter mir niemand, über mir niemand, ich kann Musik machen“. Maisonette, Schlafzimmer oben, Bad unten. Eines Nachts im Mai, als er noch mal raus musste, stürzte er die Treppe runter. Dann lag er da. Zwei Tage lang. „Die Katze hatte noch bisschen was zu fressen“, sagt er. Sie sei ihm am Ostersonntag des vorletzten Jahres zugelaufen, erzählt er später. Kann man sich gut merken, spielt aber keine Rolle für ihn, „mit Ostern, Weihnachten oder solchen Sachen hab ich nix am Hut.“ Aber wenn sie jetzt gerade da gewesen wäre, hätte man schon auf ein Foto mit Katze bestanden.



Heiner Kondschak hat nicht etwa angefangen, Tennis zu spielen (gelbgrüner runder Farblecks links), trainiert aber „wie ein Bekloppter“. *Bild: Peter Ertle*

Weil: Am zweiten Tag stellte sie sich ans Fensterbrett, machte Männchen und kratzte an der Scheibe. Den rumänischen Nachbarn von drüben, mit denen sich Kondschak angefreundet hatte, kam das seltsam vor, auch dass sie Kondschak nicht mehr sahen. Sie verständigten die Polizei.

**„Ich hab mit anderen Senioren im Dreivierteltakt geklatscht, ich hätt' nie gedacht, dass ich das mal mache.“**

Zehn Tage lag Heiner Kondschak im Koma. „Wenn mich jemand gestreichelt hat oder wenn es anders roch, das hab ich wahrgenommen“, erinnert er sich. Sonst: Nichts. Schädelhirntrauma, Schulterblatt gebrochen, einige Rückenwirbel, Prellungen. „Nicht alle hätten darauf gewettet, dass ich überlebe.“ Oder, falls ja, was danach ist. Danach war auch noch eine Lun-

genentzündung. Danach waren verschiedene Kliniken, in Tübingen, in Neresheim, in Gailingen. Er konnte nicht mehr gehen, nicht mehr lesen, nicht mehr schreiben, sich nicht alleine waschen, nicht alleine aufs Klo, „das war schon heftig“. Und: „Ich erzählte Zeug, das gar nicht stimmte.“ Ein paar Tage lang dachte er, seine Tochter Merle würde jetzt in der Klinik arbeiten. „Ich erzählte das auch allen. Aber es war eine muslimische Pflegekraft, die hatte schwarze Haare, Merle ist blond“. Mit Rollstuhl und Rollator, mit Kreuzworträtsel („ich hab nie Kreuzworträtsel gemacht. Aber das hat echt geholfen!“) Reha, Physio, Ergotherapie fand er allmählich wieder rein ins Leben. „Ich hab mit anderen Senioren im Dreivierteltakt geklatscht, ich hätt' nie gedacht, dass ich das mal mache.“

Heiner Kondschak ist voll mit Geschichten aus dem Klinik- und Reha-Alltag. Zum Beispiel der, dass er nach einer OP aufwachte und seine Haare und sein Bart waren ab. „Das wäre für die OP gar nicht nötig gewesen“, meint er. Aus

Trotz und um die oben verloren gegangenen Haare weiter unten etwas auszugleichen, ließ er sich einen Dostojewski-Rauschebart wachsen, „Rasieren Sie sich doch endlich mal!“, herrschte ihn ein Pfleger an. „Was geht den an, ob ich rasiert bin oder nicht?“ sagt Kondschak.

Wobei er für gute Anschisse ja empfänglich ist. Da war zum Beispiel die Therapeutin, „die mich gleich mal zur Sau machte. Die sag-

te: „Sie wollen gehen lernen? Wieso sitzen Sie dann im Rollstuhl? So lernen Sie nie gehen!“ Genau der richtige Push für ihn. Oder der Rat, immer an die Grenzen zu gehen, damit ein Trainingseffekt stattfindet, aber nie über die Grenzen, weil sich das Hirn sonst merkt, dass es nicht zu schaffen ist. „Ich hab echt viel gelernt“, sagt Kondschak. Viele tolle Menschen hätten sich um ihn gekümmert, sich Zeit genommen. Einer Therapeutin in Gailingen

## Heiner Kondschak

**Heiner Kondschak** muss man in Tübingen nur frisch Zugezogenen vorstellen. Er ist so bekannt, dass er in hiesigen Kinos jahrelang als Werbeträger vor dem Hauptfilm lief. Sein Comedy-Duo „Der Schöne und das Biest“ mit Helge Thun war immer ausverkauft, ebenso sein Dutzend Stücke zu Musiklegen-

den von Woody Guthrie bis Rio Reiser. Als Chef der Gundermann-Combo feierte er auch im Osten Deutschlands Erfolge. In 12 Jahren am LTT und als Leiter des Jugendtheaters schuf er legendäre Klassiker wie „Dogs“, „Die fürchterlichen Fünf“ (mit denen sie in Polen und Kanada eingeladen waren) oder das

sogar in Paris nachinszenierte „Schätzchen der Piratin“. Er begann als Maurer (abgebrochen) Jurastudent (abgebrochen), war Ansager in einem Zirkus und Straßenmusiker, besitzt als Zertifikate nur das Abzeugnis, den Führerschein und das Seepferdchen, spielt mindestens 23 Instrumente und ist fünffacher Opa.

schenkte er eine CD mit eigenen Liedern. „Die hat sich gefreut, aber nicht gemerkt, dass ich das bin. Der auf dem Cover sah anders aus.“ Jetzt ist er wieder in seiner Wohnung. Autofahren geht noch nicht, das Bein ist noch nicht stabil. Das Schlimmste aber ist der Zeigefinger, der noch steif ist. Den bräuchte er zum Gitarrespielen. Schwer tragen kann er noch nicht, der Pflegedienst kauft für ihn ein, oder Freunde, er hat in der Zeit der Klinik- und Rehaaufenthalte zwei neue Freunde gewonnen, also sie konnten sich schon vorher, aber in der Zeit sei noch mal was entstanden, „den Johann zum Beispiel, den hatte ja grad noch gesehen“.

Alle haben ihm abgeraten, in die Wohnung zurückzukommen, sie sei nicht geeignet, zwei Treppen rauf und dann noch eine Treppe innerhalb der Wohnung. Sie würden auch für ihn suchen, meinten seine Nachbarn, meinte seine Ex-Frau. „Die hat sich total lieb um mich gekümmert, auch alles Bürokratische geregelt, war praktisch mein Vormund in der Zeit.“

Aber er wollte partout in der Wohnung bleiben. Jetzt hat er das Bett auf der gleichen Ebene. Zur Türschwelle am Bad haben sie ihm eine Rampe gebaut. Und „ich trainiere wie ein Bekloppter“. Mit dem Tennisball zwischen sich und der Wand, für den Rücken. Mit der Handknete. Und Dehnübungen für den Zeigefinger. Zweimal die Woche vormittags Physio, zweimal Ergotherapie, in Pfäffingen, in Rotenburg, mit dem Bus kommt er hin, das geht gut.

Klavier spielt er schon wieder, im April gibt's zwei Termine an der Tonne. Auftritte! Ob er noch mal so richtig ins Konzertleben einsteigt, weiß er nicht, er hatte schon die Jahre vorher etwas reduziert. „Ich bin ja seit drei Jahren Rentner“, sagt er, „ich werde dieses Jahr 69. Ich bin Pflegestufe 2.“

Auf der anderen Seite ist es so, dass er kein Lampenfieber kennt und sich erst auf der Bühne in der richtigen Spannung fühlt. Da müssten Auftritte eigentlich kassenärztlich verschrieben werden, zumindest für Bühnentierte wie ihn. Zumal er die Kasse bisher nix gekostet hat: „Ich war früher nie im Krankenhaus. Ich hab eigentlich immer Glück gehabt im Leben.“